

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Herbstzeitlose
Autor: Wymetal, Friedrich Dolores von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Antwort vernahm er ein feines Summen und Sirren wie von abertausend Stimmchen eines schwärmenden Biens. Und jetzt sah er auch, wie den ungezählten Bücherrücken allüberall menschliche Gestalten entschlüpften, erst winzig klein, aber im Nu zu richtiger Größe sich entfaltend, indem sie auf den Teppichen zu lustwandeln begannen, ohne daß sie sich stießen in den engen Zwischenräumen. Was die für Trachten trugen! Nur wenige schienen aus der Gegenwart zu stammen. Wunderbar, wie sie miteinander verkehrten, als ob eine Sprache alle verstünden und jeder dem Nachbar schon lange bekannt wäre! Nach und nach bildeten sich Gruppen, deren einzelne Glieder einander immer ähnlicher wurden, doch so, daß stets einer die um ihn Stehenden überragte. Aus der Schar der Größten löste sich einer, der Stolzeste, und trat auf Friedrich Zurlauben zu. Er glaubte ihn zu erkennen. Gleich er nicht dem, den er um seines freiherrlichen Menschentums willen hoch über alle Meister der Künste und Wissenschaften stellte? Doch, er war es. Und nun, o Seligkeit, hörte er auch seine Stimme, laut und deutlich, daß alles Summen und Sirren verstummte und Zehntausende herblühten und lauschten, was er sprach.

„Friedrich Zurlauben, du warst unser treuer redlicher Diener. Du hast unsere Werke mit einer Liebe gehütet, wie sie uns selten zuteil wird. Wir danken dir dafür. Und noch etwas zum Troste deiner Seele: Nicht nur wer von der Welt ein zeitlos Bild und Gleichnis sich schafft wie wir aus eigener Kraft, hat Menschenwert.

Auch wer nachfühlend uns versteht und ehrlich sich beschränkt mit reinem Sinn, gehört zu uns.“

Mit diesen Worten streckte er ihm die Rechte entgegen, Zurlauben wollte sie freudetrunken erfassen, ihm demütig danken für den köstlichen Lohn — da erwachte er aus Traum und Schlummer. Verwirrt blickte er umher und fand sich nicht zurecht in dem großen entvölkerten Raume. Er wollte aufstehen, aber die Glieder versagten. Seufzend sank er zurück wie ein wegemüder Wanderer und starrte durchs Fenster in die rotgoldene Abendglut über dem schwarzvioletten Bergzug des Jura. Ihm war, er höre eine Türe gehen und Schritte kommen. Mühsam hob er den Kopf.

„Lieb Väterchen, wo bist du?“ suchte eine süße Stimme. Er wollte „Hier“ rufen, aber die Silbe verhauchte zu ersterbendem Flüstern. Und schon kniete Beate vor ihm, faßte seine erkaltenden Hände und mahnte:

„Väterchen, es ist Zeit. Du siehst ja gar nichts mehr.“

Noch einmal erstarrte seine Zunge. „Ja—a, es ist — Zeit ... Kind, mir ist so — wohl. Ich fühle, daß ich — sterbe. Nicht klagen — Beatechen — nein — nein — keine Sekunde ... Das Buch — du — der Traum — das war mein großer Tag...“

Noch fühlte er, wie sie ihn umschlang, wie sein Haupt kraftlos an ihre weiche Brust sank, wie ein Duft von milden Herbstrosen den letzten Atemzug würzte. Und dann nichts mehr.

Herbstzeitlose

Stehest schon auf allen Feldern,
Während noch in allen Wäldern
Süße Sommerlieder schallen
Und noch keine Blätter fallen,
Herbstzeitlose ...

Deine zarten Lilafarben
Gleichen nicht des Sommers Farben,
Nicht ein Lachen, nur ein Lächeln
Bist du, Zephyrs letztes Fächeln,
Herbstzeitlose ...

Sinnbild bist du meinem Leben:
Herbstes Nebel mich umweben,
Früh sich Sommertage neigen,
Heimwärts Geisterfinger zeigen ...
Herbstzeitlose ...

□ □ □

Friedrich Dolores von Wymetal, Zollikon.



Georges de Traz, Genf.

Nymphen (1914).

